

**Ulrike Wendland (Hg.): ... das Heilige sichtbar machen. Domschätze in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft** (*Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie: Arbeitsberichte 9*); Regensburg: Schnell & Steiner 2010; 448 S., 132 farbige u. 61 SW-Abb.; ISBN 978-3-7954-2245-5; € 49,90

Anlässlich des kulturtouristischen Themenjahres 2008, dem „Jahr der Domschätze in Sachsen-Anhalt“ machte das Bundesland, zum dem allein vier Weltkulturerbestätten an fünf Orten wie die Quedlinburger Altstadt, das Bauhaus in Dessau, die Lutherstädte in Wittenberg und Eisleben sowie das Dessau-Wörlitzer Gartenreich gehören, auf sich aufmerksam. Den Auftakt bildete die nach langer Umbauphase und – das sei vorweggenommen – weitsichtiger Neukonzeption im Rahmen eines ökumenischen Festgottesdienstes zelebrierte Wiedereröffnung des Halberstadter Domschatzes.<sup>1</sup> Dem folgten wenig später die Eröffnungen der Schatzkammern in Merseburg<sup>2</sup> und schließlich in Naumburg. Unmittelbarer Anlass für die zu besprechende Publikation war die gleichnamige, mit international anerkannten Referenten besetzte und von über 170 Teilnehmern aus dem In- und Ausland besuchte Tagung, die vom 17. bis 20. September 2008 in Merseburg und Halberstadt veranstaltet wurde. Vorausgeschickt sei, dass die Redaktion des Tagungsbandes die meisten der nun in schriftlicher Form vorliegenden Referate der Tagung entgegen ihrem chronologischen Ablauf und nach drei Themenbereichen geordneten Schwerpunkten neu gliederte. Sieben Referate fehlen hier, wobei die Vorträge von Andreas Speer „Präsenz – Bedeutung – Performanz. Anmerkungen zu einer (theologischen) Ästhetik der Schatzkunst“ und von Santiago Alcolea Blanch „Kontinuität und Verluste spanischer Kirchenschätze. Eine Expedition zur Erfassung kirchlicher Ausstattung in Katalonien“ besonders vermisst werden.

Mit dem umfänglichen Titel „*Thesaurus super aurum et topazion nobis dilectus*“ Einführung in die Thematik mit besonderem Bezug zur „Schatzlandschaft“ Sachsen-Anhalt“ (S. 11–30) begründen die beiden Hauptverantwortlichen der Tagung, Barbara Pregla und Elisabeth Rüber-Schütte – beide Mitarbeiterinnen der Landesdenkmalpflege in Halle – warum die Denkmalpflege mit dem Tagungsthema der Sichtbarmachung des Heiligen betraut wurde. Die Gründe sind bei näherer Betrachtung naheliegend, da ihre Fachbehörde qua Auftrag mit den komplexen historischen, inhaltlichen und funktionalen Kontexten baulicher Erscheinungen und ihrer Ausstattung beschäftigt ist. Im Folgenden entwerfen sie eine Karte der „Schatzlandschaft“ Sachsen-Anhalts zur topographisch-historischen Orientierung. Anhand von in situ bestehenden oder nur noch nachrichtlich vorhandenen Sammlungen wird deutlich, wie unermesslich reich diese Region des heutigen Mitteldeutschlands einst gewesen ist. Doch das Bundesland hütet nicht nur Schätze an den bekannten Standorten (z. B. den Weltkul-

1 Eine umfassende, wie repräsentative Würdigung des Domschatzes endlich: HARALD MELLER, INGO MUNDT, BOJE SCHMUHL (HRSG.): *Der Heilige Schatz im Dom zu Halberstadt*; Regensburg 2008.

2 MARKUS COTTIN, UWE JOHN, HOLGER KUNDE (RED.): *Der Merseburger Dom und seine Schätze. Zeugnisse einer tausendjährigen Geschichte (Kleine Schriften der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz 6)*; Petersberg 2008.

turerbestätten), auch in vielen kleineren Kirchen beider Konfessionen sind zahlreiche Zimelien überkommen, die auf eine interessierte Öffentlichkeit warten.

Eine andere Überblickskarte entwirft Jürgen Bärsch in seinem sehr einlässlichen Beitrag „Kirchenraum und Kirchenschatz im Horizont des mittelalterlichen Gottesdienstes. Die Liturgie als Sinnträger für Gebrauch und Funktion gottesdienstlicher Räume und Kunstwerke“ (S. 32–58). Als Sakraltopographie ordnet er den Kirchenraum, seine Ausstattung und die vielfältigen allegorischen Handlungen des Glaubensvollzugs als ein „Symbol überirdischer Wirklichkeit“ (S. 47) und bestimmt damit die Funktion und Bedeutung zuweilen aus diesem Blick geratener Stücke museal präsentierter Kirchenschätze.

Eine topographische Orientierung verrät auch der Titel „Zur Akkumulation sakraler Schätze im östlichen Harzraum während des frühen und hohen Mittelalters“ (S. 59–82) von Hedwig Röckelein. Die Autorin zeigt ein dicht gewobenes Geflecht von Gründen für die Reliquienbeschaffung und deren Funktionen sowie ihren Herkunfts-orten, denen oft dynastische Beziehungen zu Grunde lagen. Röckelein zeigt anhand von beispielhaften „Schatzhäusern“ (S. 61 ff.), unter welcher unterschiedlichen Bedingungen die Reliquien in Halberstadt, Magdeburg und Merseburg gesammelt wurden.

Klaus Gereon Beuckers rückt in seinem Text „Liturgische Ensembles in hochmittelalterlichen Kirchenschätzen. Bemerkungen anhand der Essener Ostergrablitur-gie und ihrer Schatzstücke“ (S. 83–106) die Ordnungsschemata mittelalterlicher Schatzverzeichnisse in den Mittelpunkt des Interesses. Sonst überwiegend in Sachgruppen nach Typen, Materialien, Aufbewahrungsorten und Funktionen geordnet, zeigt der Autor als Struktureinheit ein weiteres, bisher wenig beachtetes Ordnungsprinzip auf: das „liturgische Ensemble[s]“ (S. 85). Anhand eines *Liber ordinarius* (S. 86) des Frauenstiftes Essen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, der auf einer älteren Textfassung beruht, kann Beuckers Ensembles des 11. und 14. Jahrhunderts für die dortige Ostergrablitur-gie nachweisen.

Der Beitrag von Gia Toussaint „Blut oder Blendwerk? Orientalische Kristallflakons in mittelalterlichen Kirchenschätzen“ (S. 107–120) lenkt den Blick auf eine höchst kunstvoll gearbeitete, aus Ägypten stammende Denkmalgruppe europäischer Sammlungen. Wohl ursprünglich als Behälter parfümierter Substanzen dienend, wurden die Bergkristallgefäße vermutlich erst im Abendland als Reliquienbehälter, dann mehrfach als solche für das Heilige Blut verwendet, umgedeutet. Dass das Blut von einem, durch das Kristall scheinendem – roten Textil – aufgefangen wurde, steigerte die „redende“ Wirkung des Reliquiars, für das eine Nähe zum eucharistischen Kelch vermutet wird. (S. 111)

Beate Braun-Niehr unterscheidet in ihrem Beitrag „Das Buch im Schatz. Im Dienst von Liturgie, Heiligenverehrung und Memoria“ (S. 121–136) einem Kirchenschatz lediglich nur zugefallenen und den „wirkliche[n] Schatz-Codices“ (S. 122). Für die Funktionen Letzterer nennt sie Bücher, die im gottesdienstlichen Gebrauch verwendet wurden: Liturgica, wobei eine genaue Abgrenzung zum Tafelreliquiar aus den Quellen nicht sicher unterscheidbar scheint. Und Schatz-Codices, die nicht nur wegen ihres kostbaren Einbands und reichen Buchschmucks darüber hinaus wegen

ihrer Geschichte thaurisiert wurden, „verliehen [...] jenen ganz spezifischen Wert, der mit Gold nicht aufzuwiegen war.“ (S. 128)

Im Beitrag „Staurotheken und andere Reliquiare in Rom und in Süditalien (bis ca. 1300). Ein Versuch eines Überblicks“ (S. 137–160) unternimmt Valentino Pace das mühevollen Unterfangen, die Entwicklung der Reliquienverehrung ausgehend von der frühchristlichen „Märtyrerstadt“ Rom bis zu häufig wenig bekannten Orten – und Reliquiaren – nachzuzeichnen.

„Konstantinopel-Paris. Ein Schatz im neuen Gewand“ (S. 161–180) von Barbara Schellewald berührt in ihrem komplexen und argumentativ dichten Aufsatz quasi den Kern der Tagung, nämlich wie das Heilige in der 1248 geweihten Sainte-Chapelle durch Ludwig IX. sichtbar gemacht wurde. „Raum, Reliquie und Bild sind damit in einer Form an den Körper des Königs gebunden, für den bislang kein konkurrierendes Phänomen ausgemacht werden kann.“ (S. 177)

„Der Prager Domschatz unter Karl IV. im Lichte der Quellen. Ein Sonderfall unter spätmittelalterlichen Kirchenschätzen“ (S. 181–236), der Beitrag von Karel Otavský reflektiert sehr detailreich die wechselvolle Geschichte des Domschatzes im Spiegel entsprechender Quellen der überlieferten Herrschaftsgeschichte.

Einem bislang wenig beachteten Bereich der Ausstattung mittelalterlicher Kirchen in England, Frankreich und Deutschland sind die Ausführungen „Die liturgische Piscina und ihre Ausstattung im Mittelalter“ (S. 237–256) von Justin E. A. Kroesen gewidmet. Er stellt die weiter zu diskutierende These auf, dass die Piscina in Konkurrenz zum Sakramentshaus steht und sich „vorsichtig schlussfolgern [lässt], dass man sich in Frankreich und England eher für eine Monumentalisierung der Stelle der Reinigung entschied, während in Deutschland die Ehrfurcht vor dem Sakrament offensichtlich vor allem durch seine monumentale Behausung zum Ausdruck gebracht wurde.“ (S. 253)

Mit „Reliquien und ihr Publikum. Spätmittelalterliche Kirchenschätze im Harzraum“ (S. 257–272) ergänzt Hartmut Kühne das bereits in seiner Dissertation<sup>3</sup> untersuchte und inzwischen auf die regionale Ebene des Harzraumes hin erweiterte Thematik der Reliquienfeste um zwei weitere, Heil versprechende Orte: das Kloster Gerbstedt und die Marienkirche im kaum bekannten Elende bei Bleicherode.

Johannes Tripps behandelt in „Man hole einen Schmied. Funde zum Enthüllen und Verhüllen von Heiligenschreinen zwischen Spätgotik und Säkularisation“ (S. 273–288) buchstäblich den umgekehrten Fall des Tagungsthemas, der meist „fere-tra“ (S. 277) genannten Schutzkästen oder Futteral zum Umhüllen und Verbergen von Heiligenschreinen.

„Der Schatz im Buch. Zwei Fallstudien zur Entstehung des Kunstbuchs in der Frühen Neuzeit“ (S. 289–306) führt Klaus Niehr zur Suche nach den frühen Anfängen der Disziplin Kunstgeschichte, „genauer, auf Publikationen, die alte Architektur,

3 HARTMUT KÜHNE: *Ostensio Reliquiarum. Untersuchungen über Entstehung, Ausbreitung, Gestalt und Funktion der Heiltumsweisungen im römisch-deutschen Regnum* (*Arbeiten zur Kirchengeschichte* 65); Berlin, New York 2000.

Skulptur und Malerei, aber auch Gegenstände profanen oder religiösen Gebrauchs dem Leser in Text und Bild unterbreiten.“ (S. 290) An zwei Schatzverzeichnissen aus dem 17. Jahrhundert macht der Autor wichtige Voraussetzungen sichtbar: das Bemühen um eine vom Gegenstand losgelöste, historisch-kritische Annäherung, bei dem das „Heilige zunehmend unsichtbar [wird]“. (S. 301)

Jan Harasimowicz zeigt sich in seinem sehr beispielreichen Beitrag „Die Bewahrung von mittelalterlichen Kirchenschätzen und Ausstattungen durch die evangelisch-lutherische Kirche in nachreformatorischer Zeit“ (S. 307–324) überzeugt, dass vor allem in der „Traditionsverbundenheit, typisch für alle Länder östlich der Elbe“ (S. 319) und in einer ausgleichenden Kirchenpolitik die Gründe für die Überlieferung bedeutender mittelalterlicher Sammlungen von Kunstwerken aller Gattungen zu finden sind.

Im Beitrag „Der Merseburger Domschatz im konfessionellem Zeitalter. Erste Ergebnisse anhand eines Domschatzverzeichnisses von 1586“ (S. 325–348) berichtet Markus Cottin über den Gebrauch vor allem von Paramenten in nachreformatorischer Zeit. Es wird deutlich: „In Bezug auf Ausstattungsstücke wurde hier für Weiterverwendung plädiert, insofern die reine Lehre nicht in Gefahr geriet.“ (S. 336) An Cottins Beitrag ist besonders herauszustellen, dass dem Anmerkungsapparat das im Titel seines Beitrages erwähnte, transkribierte Schatzverzeichnis nebst einem Register folgt.

Thematisch an den vorhergehenden Beitrag anschließend, untersucht Andreas Odenthal in „*die evangelische Dom und Collegiat kirchen ohne Predigen, singen undt klingen* Gottesdienstliche Kontinuität und Diskontinuität im Halberstädter und Naumburger Dom nach Einführung der Reformation“ (S. 349–370) vornehmlich anhand der identitätsbildenden Stundenliturgie der Stiftsgemeinschaft außerhalb von Messe und Abendmahl. Bei allen Wandlungen öffne die Gegenwart durch die Wiederbelebung des hochmittelalterlichen Friedensfestes im Hohen Chor des Halberstädter Doms oder des gemeinsamen Gottesdienstes der Domherren der Vereinigten Domstifter zur Merseburg, Naumburg und des Kollegiatstifts zu Zeitz auch eine pastorale Perspektive auf dort verwahrte „Schätze und den darin gespeicherten Glauben.“ (S. 362)

Mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat und vielen Abbildungen ist der detailreiche Aufsatz von Bettina Seyderhelm „Die Geschichte des Halberstädter Domschatzes seit der Auflösung des Domkapitels 1810. Untersuchungen zum Umgang einer evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde mit einem mittelalterlichen Kirchenschatz“ (S. 371–400) versehen. Sie schildert die für den Domschatz (fast) jederzeit gefahrvolle Geschichte und die Bedingungen seiner Erhaltung nach der Aufhebung des gemischt-konfessionellen Domkapitels bis heute.

Der Regionalbischof für den Propstsprengel Stendal-Magdeburg, Christoph Hackbeil, begründet in „„Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde« Warum die evangelische Kirche christliche Kunst präsentiert““ (S. 401–406) aus Sicht eines evangelischen Geistlichen die Motivation seiner Kirche für die Erhaltung des Domschatzes zu Halberstadt. Dem heutigen Betrachter von Kunst- und Kulturschätzen wie im Halberstädter Dom, der diese auch dort häufig als „„semantische« Ruine““ (S. 403) erfährt, will Hackbeil auf individuelle Freiräume bei der Erfahrung des Heiligen, aber auch kirchenpädagogische Konzepte für dessen Vermittlung bieten.

Vom Kurator der neuen Dauerausstellung des Halberstädter Domschatzes, Jörg Richter, erfährt der Leser in „Das Heilige sichtbar machen? Notizen über das Ausstellen sakraler Kunst“ (S. 407–424) grundlegende Überlegungen zum Ausstellen sakraler Kunst. Dabei skizziert Richter einen historischen Abriss der Präsentationsformen dieses mit rund 650 Katalognummern bedeutenden europäischen Kirchenschatzes, öffnet den Blick aber auch auf parallele Entwicklungen anderer öffentlicher und privater Sammlungen. Dann nimmt der Autor den Leser mit auf einen virtuellen Rundgang durch die Ausstellung. Es wird deutlich, dass die Grundlage für die jüngste Neukonzeption des Domschatzes bereits die Arbeiten von Erich Meyer aus den 1920er Jahren vorbildlich waren. Denn im Gegensatz zu den Systematiken klassischer Museen war in den Überlegungen zur Konzeption damals wie heute das Primat des historisch Gewachsenen, mittelalterlichen Ausstattungsensembles der Halberstädter Kathedrale vorangestellt. Bei der inhaltlichen Auswahl der etwa 300 Ausstellungsstücke wurde deshalb auf einen räumlichen Bezug zum Kirchenraum größten Wert gelegt. Richter resümiert: „Das Ansinnen, das Heilige sichtbar zu machen, verlangte nach einem ästhetischen Ausnahmezustand, der eine Differenz zur gewöhnlichen Welt behauptet. Diese Differenz kann auch heute noch als Hinführung zum Heiligen erfahrbar sein.“ (S. 422)

Der bei der Tagung ausgefallene Vortrag von Gregor M. Lechner OSB „Domschatzkammern im deutschsprachigen Raum. Fragen ihrer zeitgemäßen Präsentation“ (S. 425–432) wird im Tagungsband nachgereicht. Der Autor sieht in jüngerer Zeit sich zum Positiven verändernde Ansätze in der Landschaft kirchlicher Museen, deren pastorale Potenzen innerkirchlich wohl noch nicht überall erkannt werden.

Der Festvortrag des ersten Veranstaltungstages „Die Wiener Schatzkammer. Genom des Heiligen Römischen Reiches?“ (S. 433–447) von Martina Pippal platzierte die Redaktion des Bandes an dessen Ende. Die Hermann Fillitz zum 85. Geburtstag gewidmeten Zeilen beziehen sich zunächst auf die drei Ausstattungsstücke des Krönungsornates: auf die Reichskrone bzw. Kaiserkrone, auf das Reichskreuz und auf den (verlorenen) Gürtel. Diese bettet Pippal in ihren historischen Kontext ein, wobei die Autorin dem vermuteten originalen Aussehen der Krone einen besonderen Platz in ihren lesenswerten Betrachtungen einräumt. Verbunden mit dem Verlust der „Objektfixierung“ (S. 439) gegen Ende des 18. Jahrhunderts durch die Entwicklung der Entpersonalisierung des Staates schwindet auch der Machtwert der Herrscherinsignien in ihrer „heilige[n] Dimension“ (S. 442), so Pippal. Verblüffend an ihren Ausführungen ist auch eine Perspektive auf die heutige Präsentation von Macht in den Massenmedien und die individuelle Teilhabe auch durch Konsum: „Wäre es möglich, das – kulturell-zivilisatorische – Genom des westlichen Individuums unter das Mikroskop zu legen, man sähe wohl eine Desoxyribonukleinsäure, die aus eine Vielzahl von Firmenlogos besteht“. (S. 444)

Gerade die Verschiedenheit der teils (noch) thesenartigen Ansätze, sich der Sichtbarmachung des Heiligen zu nähern, ist ein großer Verdienst der Tagung wie der besprochenen Publikation. Deutlich wurde, dass Ausstellungsformen älterer Tage mit ermüdenden Reihungen beispielsweise von Kelchen und Monstranzen oder

Reliquiaren angesichts einer veränderten Wahrnehmung und zunehmend säkularisierten Einstellung der Bevölkerung zu sakralen Dingen endgültig vorbei sind. Dem veränderten Rezeptionsverhalten der Besucher von Kirchenschätzen wird künftig noch stärker Rechnung zu tragen sein. Dabei zählt nicht nur die adäquate – würdevolle – Präsentation, sondern auch die Vermittlung des Sinnzusammenhangs der Exponate, damit aus historischen „Merckwürdigkeiten“ im säkularen Zeitalter „geistliche Angebotswelten“ werden können.

Der gewichtige, sehr sorgfältig redigierte Tagungsband ist mehr als eine Zusammenfassung seiner Vorträge. Durch die Vielzahl von illustrierenden Abbildungen und das durchweg hohe Niveau der Beiträge stellt die besprochene Publikation das erste Standardwerk zum gewählten Thema<sup>4</sup> dar.

ERIK ERNST VENHORST  
Berlin

4 Mit Tagungen 2008 und 2010 im Kloster Lehnin (Brandenburg) neuerdings auch: HARALD SCHWIL-LUS (HRSG.): Religion ausstellen. Interdisziplinäre Perspektiven zu (Re-)Präsentation und Kommunikation christlicher Inhalte und Objekte im Kontext Museum und Ausstellung (*Religionspädagogik im Kontext 2*); Berlin 2010.

**Ariane Mensger (Hg.), Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe: Déjà-vu?: Die Kunst der Wiederholung von Dürer bis You Tube;** Staatliche Kunsthalle Karlsruhe 21. April bis 05. August 2012; Berlin: Kerber 2012; 324 S.; ISBN 978-3-8667-8676-9

Die Frage nach Original und Fälschung drängt sich aktuell mehr denn je in das Bewusstsein der Menschen. Kaum gekannte Brisanz erhielt das Thema nicht zu Letzt durch den Fälschungsskandal um Wolfgang Beltracchi der im Oktober 2011 in einem der weltweit größten Kunstfälscher-Prozesse seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs wegen gewerbsmäßigen Bandenbetrugs zu sechs Jahren Haft verurteilt wurde. Das Phänomen des Kopierens und die Frage nach dem Stellenwert von Originalität ist jedoch weder neu noch innovativ. Zwischen Kopie und Fälschung besteht selbstverständlich ein gewaltiger Unterschied, doch es gilt zu vermerken, dass das Kopieren bereits so alt ist, wie die Kunst selbst. Der vorliegende Band „Déjà-vu?: Die Kunst der Wiederholung von Dürer bis You Tube“ erschien als Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe und ist ein Kooperationsprojekt mit der Staatlichen Hochschule für Gestaltung (HfG) Karlsruhe. Die Publikation versteht sich als Kompendium, so wie die Ausstellung erstmals den Bogen über das frühe Mittelalter bis hin zur modernen Nutzung des Internets spannt und damit versucht die vielfältigen Formen des Kopierens abzudecken, widmen sich 12 Autoren in wissenschaftlichen Essays den Formen, Funktionen und Motiven des Kopierens. Mit über 100 ausführlich kommentierten Katalognummern mit Werken von Albrecht Dürer bis Hiroshi Sugimoto und aktuellen Foto- und Videoportalen,